

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

54. Jahrgang

2000

Heft 1/2

Herausgegeben von der Landeskulturdirektion

LH Dr. Josef Pühringer Geleitwort	3
Bilder aus Oberösterreichs Volkskultur	4
Lydia Zellacher Aspekte der gesellschaftlichen Notwendigkeit intergenerationellen Theaters	6
Adolf Golker Der Linzer Stadtbräumeister Johann Adam Erdpresser	13
Ernst Kollros Reisen im 18. Jahrhundert	18
Helmut Fiereder Schwarzenbergische Güter in der Zeit der NS-Gewaltherrschaft	45
Kurt Lettner Musik zwischen Leben und Tod	55
Harry Slapnicka Oberösterreichische Demarkationslinien und die Fortsetzung nach Norden	73
Hugo Schanovsky Als in Linz das 20. Jahrhundert begann	79
Franz Sonntag Johann Andreas Seethaler – ein Heimatforscher um 1800	83
Josef Reisenhofer „Heut' gibt's nichts, heut' is' Sonntagsruh“	91
Univ.-Prof. W. Hofrat Dr. Ernst Burgstaller †	98
Buchbesprechungen	100

Aspekte der gesellschaftlichen Notwendigkeit intergenerationellen Theaters*

Von Lydia Zellacher

Gibt es einen Krieg zwischen den Generationen?

Seitens der Medien, seitens einzelner PolitikerInnen, vereinzelt in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sind in den letzten 15 Jahren Stimmen laut geworden, die behaupten, zwischen den Generationen, den Jungen und den Alten, sei Krieg unvermeidbar: Sollte dieser jetzt noch nicht zu verorten sein, so werde er bestimmt im Jahre 2030 seine volle Entfaltung finden, denn dann werde das Sozialversicherungssystem westlicher Demokratien nicht mehr finanzierbar sein, dann werde es gegenüber einem Sechstel Jugendlicher ein Drittel Ältere (über 60-Jährige) geben, die es zu versorgen gelte. Logische Konsequenz dieses Konfliktes sei daher die Vernichtung der Alten, um das Überleben der Gesellschaft zu gewährleisten. So und ähnlich hören sich die apokalyptischen Visionen zum Thema Generationenkonflikt an.¹ Sozialpsychologisch betrachtet, versteckt sich jedoch hinter solchen unzulässigen Spekulationen ein *Verschiebungersatz* für momentan ungelöste Probleme in unserer Gesellschaft: Die Rede vom drohenden Krieg der Generationen soll von bedrohlicheren Themen wie (Jugend-)Arbeitslosigkeit, dem Ende der Arbeitsgesellschaft, Umweltzerstörung, Nationalismen und Kriegen ablenken. Indem die ältere Generation zum Sündenbock für ungelöste gesellschaftliche Probleme gemacht wird, darf sich der Staat aus seiner sozialen Verantwortung zurückziehen.

Entgegen dem Argument, die Pensionen seien nicht mehr finanzierbar, gilt es strikt zu mahnen, dass künftig der Ausgangspunkt dieser Diskussion ausschließlich der volkswirtschaftlich produzierte Wert sein kann, der gerecht (um-)verteilt werden muss.² Gesellschaft befindet sich stets im Wandel, der – im Gegensatz zur Meinung der PessimistInnen – auch produktiv genutzt werden kann: Der zahlenmäßige Anstieg der älteren Generation hat bereits neue Arbeits- und Berufsfelder hervorgebracht; von der Bekleidungs- über die Freizeit- und Kulturindustrie sowie das medizinisch-soziale Betreuungswesen gibt es kontinuierlich eine Anpassung an die

¹ Umfrageergebnissen zufolge existiert aber der Konflikt in dieser Form nicht: Die Mehrheit der Bevölkerung erachtet ihn als „eher schwach“, wohingegen das Verhältnis zwischen RadfahrerInnen und FußgängerInnen um vieles angespannter eingeschätzt wird (vgl. Josef-Hörl-Studie, Österreich 1994).

² Generationengerechtigkeit ist kein Nullsummen-Spiel. Die gern gepflogene Metapher des *Kuchens*, den es gerecht zu verteilen gilt, muss einmal von der Warte seiner modellierbaren Größe, der Anzahl seiner Stücke und des Verhältnisses der Stücke zueinander betrachtet werden.

* Referat gehalten am 1. September 1999 anlässlich der 1. österreichischen Senioren-Theater-Enquete beim 6. Öö. Amateur-Theater-Festival in Wels.

Bedürfnisse und Interessen dieser relativ zahlungskräftigen Gesellschaftsgruppe der über 65-Jährigen. Und es sind zusehends die Älteren selber, die eigeninitiativ den Arbeitsmarkt verändern: Oma- und Opa-Sein kann auch eine bezahlte Profession sein, die eben nicht nur unentgeltlich in der Familie geleistet werden muss. Oma/Opa-Dienste werden sehr wohl auch aus Gründen der Betreuungsqualität gerne in größeren Städten in Anspruch genommen.

Kontakte zwischen den Generationen bauen Vorurteile ab

Sozialwissenschaftliche Studien bestätigen, dass der Kontakt zwischen den Generationen zumeist familienintern erfolgt und selten über die Kernfamilie (bzw. die eigene Verwandtschaft) hinausgeht. Diese Tatsache hat für die Bewertung bei der Generation über die je andere und für das gegenseitige Konstruieren von Klischeebildern keine unbedeutende Funktion: Bewundern und lieben Jugendliche zumeist ihre Großeltern, da sie diese als *großzügig*, *zuverlässig* und *versorgend* erachten, so sehr können Jugendliche gegenüber unbekannten älteren Personen ausschließlich *wertlose Ausbeuter* und *Spießer* sehen. Umgekehrt ist es nicht anders: Großeltern nehmen ihre eigenen Enkelkinder zumeist positiv wahr, da es sich doch um *intelligente* und *herzensgute* Wesen handelt; anders hört sich dann die Meinung gegenüber anonymen Jugendlichen an, die doch nur *ungebildet* und *faul* seien. An dieser Stelle soll keine allgemein gültige Norm über den Umgang zwischen Jung und Alt aufgestellt werden. Dennoch ist es wichtig zu betonen, dass es in unserer Gesellschaft die starke Tendenz gibt, einen äußerst vorurteilsbehafteten Umgang zu pflegen, sobald sich die betroffenen Personen nicht näher kennen.

Die je ungleichen Behandlungsweisen über die eigene Familie/Bezugsgruppe hinaus sind Ausdruck der gesellschaftlichen Situation selbst: Die Moderne bzw. jetzt die Ultra-Moderne (um den Ausdruck Post-Moderne zu vermeiden) hat eine sukzessive Abwertung des Alters mit sich gebracht. Hatte das Altsein in vorindustriellen Zeiten noch einen positiven Stellenwert im Sinne von Weisheit und Lebenserfahrung inne, so bedeutet Altsein für unsere Gesellschaft eine Bedrohung, wenn nicht oft Belastung. Der sich verstärkt seit den 50er Jahren abzeichnende Jugendlichkeits- und Unversehrtheitskult³ hat über all die Jahre seiner modischen Entwicklung – seit Mitte der 80er Jahre – nun auch eine ökonomische Entsprechung bekommen: Plötzlich berichteten Medien verstärkt, die Älteren lebten auf Kosten der Jüngeren, die zu bezahlenden Pensionen würden unser ganzes Sozialsystem kaputtmachen, ja, und in bestimmten Fällen unter bestimmten Umständen wäre es auch zulässig, Sterbehilfe anzuwenden. Sehr schnell haben sich so genannte namhafte Wissenschaftler

³ Historisch betrachtet hatte dieser Jugendlichkeitskult seinen Ursprung bereits in der *Jugendbewegung* zur Zeit der Jahrhundertwende. So gesehen ist das 20. Jahrhundert von Anfang an ein von Motiven des Jungseins, Jungbleibens und der Jugendlichkeit dominiertes Zeitalter. Den radikalsten Höhepunkt der Stärkedemonstration ewigen Jungseins erreichte es wohl zur Zeit des Nationalsozialismus, als Alt- und Gebrechlich-Sein mit Euthanasie exekutiert wurde.

gefunden, die das Töten älterer Menschen auch gutheißen: Sei es, dass ältere Menschen ein so genanntes Grundrecht auf einen *selbst bestimmten Tod* hätten (so die ethisch-moralisierende Euthanasiedebatte in Europa), sei es, dass es im Gesundheitswesen einzusparen gelte, da die Intensivmedizin mit ihren Leben spendenden Apparaturen Unsummen an Geld verschlingt und dadurch wichtigere medizinische Zielgruppen, insbesondere die Jüngeren, vernachlässigt werden würden (so das ökonomische Kalkül in den USA).⁴

Bezogen auf das Generationenverhältnis kann nicht der Vorwurf an die Jugendlichen gerichtet werden, sie hätten von sich aus das Bedürfnis, ältere, kranke Menschen loszuwerden, um eine für sie passable Vision von Gesellschaft und ewiger Jugend umzusetzen. Sehr wohl aber spüren Jugendliche den gesellschaftlichen Druck, der auf ihnen selber lastet und dem sie durch Anpassung an demonstrative Stärke gerecht zu werden versuchen. Und umgekehrterweise spürt die ältere Generation sehr wohl den auf ihr lastenden Druck der *Funktionslosigkeit* und des *Überzähligseins*, den sie durch das Beharren auf alten, oft überkommenen Werten zu kompensieren versucht. Generationentheater hat u. a. die gesellschaftliche Aufgabe, über die familiären Zusammenhänge hinaus eine Kommunikationsbasis zwischen Jung und Alt herzustellen. Denn Theater darf provozieren, aufrütteln, vor den Kopf stoßen, zum Nachdenken anregen und Widersprüche hervorlocken. Intergenerationelles Theater vermag Erfahrungen über die Brücke der Phantasie bewusst und unbewusst mitzuteilen. Im Idealfall tritt bei den Zusehenden die Erkenntnis ein, dass das Alter alterslos ist, dass Alter sozial und kulturell gemacht wird, dass jeder von uns älter wird und dass jede ältere Person ihre je eigene Geschichte hat: *Das Bewusstsein, später selber alt zu werden oder alt zu sein, ist vielleicht der stärkste Verbündete für eine vernünftige Verhandlung, für ein Agreement zwischen den Generationen.*⁵

Die Alten als einheitliche Bevölkerungsgruppe gibt es nicht

Spricht man von der Generation der älteren Menschen, so spricht man eigentlich von einem Konstrukt: zu unterschiedlich, zu divers sind die Lebensstile, die Interessen, die Probleme der über 65-Jährigen. Die Wissenschaft hat Alterseinteilungen⁶ vorgenommen, die zwar zur Berechnung demographischer Trends wichtig sein mögen, jedoch werden diese nur in den seltensten Fällen den jeweiligen Personen in ihren Lebenssituationen gerecht. So können 75-Jährige rüstiger und lebensfroher sein, als beispielsweise 65-Jährige, die sich vor dem Älterwerden fürchten

⁴ In den USA wurde eigens die Plattform *Americans for Generational Equity* gegründet, die vehement vor einem grauen Heer von Abgabensaugern warnt.

⁵ Leopold Rosenmayr: *Streit der Generationen? Lebensphasen und Altersbilder im Umbruch*. Wien 1993, S. 51

⁶ Personen zwischen 65 und 74 werden als *junge Alte*, zwischen 75 und 84 als *mittlere Alte* und jene über 85 als *Hochbetagte* bzw. *alte Alte* klassifiziert.

oder einen Pensionsschock erleiden. So genannte Hochbetagte können diverse gesellschaftliche Aufgaben innehaben, für die viel jüngere Personen nicht in Frage kämen, da ihnen die nötige Reife fehlen würde. Ältere Personen können ihren Lebensabend äußerst aktiv gestalten, indem sie sich Träume verwirklichen, für deren Realisierung sie als berufstätige Väter/Mütter keine Zeit hatten. Andere Ältere suchen wiederum die Zurückgezogenheit, um Hobbys nachzugehen, für die sie in jüngeren Jahren keinen Ort und keine Muße gehabt hätten.

In der Mediengesellschaft rangiert an oberster Stelle das klischeehafte Bild von den *kranken Geld verschlingenden Alten*. Mit dem Zuschreiben von Defiziten werden ältere Personen gewaltsam zu einer einheitlichen morbiden Gesellschaftsgruppe stilisiert, die in der Realität überhaupt keine Entsprechung findet: Nur ein paar Prozent der Älteren sind pflegebedürftig in Betreuungsinstitutionen untergebracht; einen Großteil der Finanzierung der mittelalten Generation übernehmen die Älteren, wie auch die Betreuung der Enkelkinder. Auch gibt es zusehends mehr ältere Menschen, die ihre Väter und Mütter selbst pflegen: 70-Jährige betreuen ihre 90-jährigen Mütter, da sie dazu körperlich auch in der Lage sind. Wird also unberechtigterweise vereinheitlichend von der Bevölkerungsgruppe *der Alten* geredet, so wird dem allgemeinen Trend des *Altersrassismus* und dem *Krieg zwischen den Generationen* nur Vorschub geleistet. Insbesondere die Medien seien dazu angehalten, die Bevölkerungsgruppe der älteren Personen in all ihrer Buntheit und Unterschiedlichkeit künftig genauer zu betrachten, um Schlagzeilen wie *Zu viele Alte im nächsten Jahrhundert*⁷ aus ihrem Repertoire zu streichen.

Auch beeinflusst die Geschlechtszugehörigkeit in einem großen Ausmaß die Lebensform älterer Personen sowie ihre Beziehungen untereinander: Mehr als die Hälfte der über 75-jährigen Frauen lebt allein, wohingegen gleichaltrige Männer zu achtzig Prozent in Familiensettings leben. Bevölkerungsstatistisch betrachtet, kommen auf einen über 60-jährigen Mann zwei Frauen, auf einen über 75-jährigen sogar drei Frauen. Zugespitzt formuliert können wir sagen, dass Männer sehr wählerisch im Umgang mit Frauen sein dürfen und Frauen von Glück reden können, wenn sie noch einen *freien* Mann bekommen. Es ist auch nicht dem Zufall zu überantworten, dass SeniorInnentheater in erster Linie von Frauen repräsentiert wird. Die Zahl ausschließlicher Frauen-Theatergruppen ist ungleich größer als die gemischtgeschlechtlicher Gruppierungen. Diese Gegebenheit erklärt sich logischerweise aus der Anzahl und Lebenssituation älterer Frauen: zumeist sind auch jene Personen kreativer und offener für Neues, die nicht ausschließlich in familiären Beziehungskonstellationen leben und dort den Großteil ihrer Freizeit verbringen (müssen).

Generationentheater kann dem Klischee gegenwirken helfen, dass es nur bestimmte Bilder vom Alter – das der *zurückgezogenen*, *kränkelnden* oder der *lieblichen, kinderbetreuenden* Großeltern – gäbe, und es kann älteren ZuseherInnen Mut

⁷ Vgl. *Kleine Zeitung* (Kärnten) vom 1. Juli 1999, S. 12; markant an diesem Zeitungsartikel ist auch die Tatsache, dass *die Alten* ihren Kopf für die Schlagzeile hinhalten müssen, während dessen im Artikel größtenteils auf gänzlich andere Aspekte der Bevölkerungsentwicklung eingegangen wird.

machen, sich gegen die Gleichmachungstendenzen von außen zu wehren. So wie es dazu auffordern kann, die eigene Rolle im Alter in Frage zu stellen: Denn nicht selten entsprechen ältere Personen auch jenen klischeehaften Bildern, die medial und familiär an sie herangetragen werden. Gleich dem Prozess einer *Self-fulfilling-prophecy* (einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung) wird das stereotype Fremdbild in das Eigenbild integriert, um so konfliktvermeidend in Einklang mit gesellschaftlichen Zwängen zu leben: Ältere Menschen verzichten dann von sich aus auf neue Beziehungen und (Freizeit-)Aktivitäten, da sie es als ihre Aufgabe erachten, unentgeltlich und jederzeit abrufbar auf ihre Enkelkinder aufpassen zu müssen. Insbesondere Frauen neigen dazu, ihre Lebenspartner ohne Inanspruchnahme fremder Hilfe aufopfernd zu pflegen, ohne je auf ihre eigenen Bedürfnisse geachtet zu haben. Aufgrund der gängigen Rollenvorstellungen über ältere Menschen kann es dann natürlich passieren, dass eine Großmutter, die einen großen Teil ihrer Freizeit für Probearbeiten zu einem neuen Theaterstück aufwendet, nicht so beliebt in ihrer Familie ist wie eine, die zuhause sitzt und handarbeitet; die gratis Kinderbetreuung durch die Großeltern ist natürlich annehmlicher und gefragter als Großeltern, die in höherem Alter ihre Reiselust entdeckt haben und sich nicht als Sparmeister (für ihre Erben) entpuppen.

Generativität als Bindeglied zwischen den Generationen

Der Psychologe Erik Erikson erachtete in der Generativität – dem Interesse an der Erzeugung und Erziehung der nächsten Generation/en – ein zu erstrebendes Entwicklungsstadium im Erwachsenenleben. Wird Generativität nicht erlangt, so drückt sie sich in ihrer Kehrseite, in der Verarmung zwischenmenschlicher Beziehungen und in Pseudointimität aus. Nach Erikson habe jeder Mensch den Wunsch, in irgendeiner Weise – sei es geschlechtlich oder kulturell – an der *Fortpflanzung* dieser Gesellschaft beteiligt zu sein. Das Erlangen von Generativität im Erwachsenenalter setzt das Erreichen eines weiteren Entwicklungsschrittes, die *Integrität* im reifen Erwachsenenalter, voraus. Integrität wiederum zeigt sich darin, als ältere Person die Würde der eigenen Lebensform gegen alle physischen und wirtschaftlichen Bedrohungen zu verteidigen und die eigene Vergangenheit nüchtern, im Abwägen des Positiven und Negativen, aber mit sich selbst versöhnt, zu betrachten.

*Im Alter drückt sich der generative Wunsch, etwas zu hinterlassen, das über das eigene Leben hinaus bestehen bleibt, vor allem in der Schaffung von sozialen, kulturellen oder auch ökonomischen Werten, aus.*⁸

Dieser Wunsch geht über den Zustand der bloßen Selbstverwirklichung hinaus, da der Wille im Vordergrund steht, in diesem Leben eine *Spur* hinterlassen zu wollen, die über den eigenen Tod hinausgeht. Das Erlangen von Generativität setzt

⁸ Frieder R. Lang, Margaret M. Baltes: Brauchen alte Menschen junge Menschen? In: Alt und Jung: Spannung und Solidarität zwischen den Generationen. Hrsg. von Lothar Krappmann, Frankfurt a. M. (u. a.) 1997, S. 170

voraus, dass die zu erreichenden Lebensziele auf die verfügbaren körperlichen Potenziale und die veränderte Lebenssituation im höheren Alter abgestimmt werden, um unnötige Enttäuschungen zu vermeiden. Dieser Entwicklungsschritt setzt die *Akzeptanz der eigenen Endlichkeit* voraus: Damit ist nicht nur der Tod angesprochen, sondern genauso die Auseinandersetzung mit dem Verlust körperlicher Unversehrtheit, der Verlust geliebter Personen, das eigene Schicksal als auch das eigene So-geworden-Sein. Die Ausübung von Generativität zeigt sich in unterschiedlichen Ausprägungen: In der Weitergabe von Verantwortung an die Jüngeren, in der Aufrechterhaltung kultureller Kontinuität, in Aktivitäten, die für das Gemeinwesen von Bedeutung sind, in kreativen Tätigkeiten, die ihren Ausdruck in sozialem, politischem oder kulturellem Engagement finden, in der Produktion von Werken oder auch der Einlösung einer glücklichen Partnerschaft und Familie. Egal, für welche Generativitätsform sich jemand entscheidet, wichtig in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass ältere Menschen *selbstbestimmt* eine würdevoll-generative Funktion *beibehalten*, die es ihnen ermöglicht, einen Beitrag zur Erzeugung und Erziehung der nächsten Generation/en zu leisten.

Eine Form des Erlangens von Generativität findet sich zweifelsohne in der Theaterarbeit und dem Bewusstsein, die eigenen Lebenserfahrungen anderen auf spielerische Weise zukommen lassen zu wollen. Hierin erfährt die ältere Generation ihre gesellschaftliche Aufgabe im Wahren kultureller Identität. Die Bindegliedfunktion der älteren Generation darf nicht als eindimensionale gedacht werden: Älter werden heißt auch, bereit zu sein, Kontrolle aufzugeben und Verantwortung an die Jüngeren abzugeben, die ihr Leben selbst verantworten und gestalten müssen. Auch von jüngerer Seite fließen Erfahrungswerte an die ältere Generation zurück. Diese zeigen sich beispielsweise im Vermitteln des Umgangs mit den neuen Technologien oder an der Teilhabe anderer Lebensstile und politischer Ansichten, die für die jüngere Generation von Bedeutung sind. Oft fungieren ältere Bezugspersonen als konfliktlösende Mediatoren (Vermittler) zwischen den Eltern und ihren Kindern. Im Idealfall kann eine gegenseitig sich befruchtende Wechselbeziehung zwischen Jung und Alt konstituiert werden, die für beide Seiten von Vorteil ist.

Die Wechselbeziehung zwischen den Generationen sollte nicht alleinig über das gängige Modell interfamiliärer Beziehungen gestaltet werden, da – wie vorhin angedeutet – familiäre Beziehungen einer ökonomischen Logik folgen, die sehr oft zum Leidwesen der älteren Generation ihren Ausdruck finden. Oft besteht die Bindegliedfunktion der Älteren in den Familien hauptsächlich im Geldgeben, Kinderaufpassen und Hinterlassen eines satten Erbes. Darüber hinaus aber fehlt für die ältere Generation sehr häufig die Möglichkeit, ihre kulturellen Werte und ihre Wünsche in Familien angemessen zum Ausdruck bringen oder zur Diskussion stellen zu können. Zu festgefahren sind manchmal die gegenseitigen Rollenzuschreibungen zwischen Jung und Alt. Gerade an dieser Stelle, im Bereich der intergenerationellen Vermittlung von Werten, liegt die große gesellschaftliche Bedeutsamkeit des Generationentheaters begründet, da es als verwandtschafts- und familienunabhängige Einrichtung eine vorurteilsabbauende Brücke zwischen den Generationen zu schlagen

vermag. Aber nicht nur darin allein ist die gesellschaftliche Notwendigkeit dieses Theaters zu erachten: Die geschaffenen Werke sind Ausdruck der Kreativität und des Engagements seiner VertreterInnen, die hiermit eine Vorbildwirkung für die anderen übernehmen, indem sie sich *ein Stück öffentlichen Raumes erobern*.⁹ Die VertreterInnen des Generationentheaters erinnern die junge und mittelalte Generation daran, dass das Älterwerden nicht privat, hinter verschlossenen Türen geschehen darf und dass das Älterwerden durchaus lustvoll vonstatten gehen kann.

Das Erlangen von Generativität, wie sie in der Produktion von Theaterstücken zum Ausdruck kommt, setzt aber nicht nur Idealismus und Mut, mit Konventionen zu brechen, voraus, sondern auch seine ernst zu nehmende Entsprechung auf gesellschaftspolitischer Ebene: Obwohl heuer von den Vereinten Nationen das *Internationale Jahr der älteren Menschen* proklamiert wurde, leiden Generationen- und SeniorInnentheater durchwegs an chronischem Geldmangel. Noch immer wird diesen gesellschaftlich notwendigen Einrichtungen seitens der Kultur- und Familienpolitik nicht der Status wichtiger Bildungseinrichtungen zuteil, die einer angemessenen Förderung bedürfen.

⁹ Vgl. die momentane Straßentheater-Aktion von *artemis generationentheater* aus Klagenfurt unter dem Motto „artemis altert anstandslos“.